Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 4

Artikel: Deutsche Stimmen : Teil 1 ; 2., Ein Feldbrief
Autor: Stoltze, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

menschenwürdigen Dasein nicht mehr hinreicht. Dem Besitzer wäre eine Arbeiterkonsumgenossenschaft als Käufer ebenso lieb wie der „Heimenhändler". Er will nicht in die Fabrikgegend ziehen, weil er dort ein Paradies erwartet, sondern weil er keinen andern Ausweg sieht. Er bliebe recht gern am bisherigen Orte, wenn ihm ein sicherer Minimallohn, Arbeit mit Interessenbeteiligung und Mitgliedschaft an einer Genossenschaft in Aussicht stünde. Für industriellen Betrieb der Schweine- und Geflügelhaltung würden solche Heimwesen Bodenfläche genug bieten.

Man hat Beispiele, wo jene Arbeiter, die etwas Grundbesitz haben, sich auf das Gebiet der gemeinsamen Produktion wagten. Das waren von vorneherein verfehlte Unternehmungen. Das mit 10- bis 50-fränkigen Anteilscheinen zusammengebrachte Kapital war viel zu klein, um etwas Rechtes damit anzufangen. Aber gut fondierte Konsumgenossenschaften können mit Erfolg ins Gebiet der Produktion hinübergreifen. Nach und nach könnten sie sich auch an Landerwerb und an den Betrieb eigentlicher Landwirtschaft wagen. Wenn auch für den Anfang nicht viel zu erreichen wäre, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß Genossenschaften die einmal erworbenen Produktionsmittel nicht immer aufs Neue zu immer höhern Preisen kaufen müssen. Dies sicherte ihnen in der Folge den Vorsprung über die Privatbetriebe. R. Rüegg.

Deutsche Stimmen.

1.

Sehr geehrter Herr Professor!

Entschuldigen Sie bitte, wenn ich den Ihnen vor längerer Zeit bereits angekündigten Brief lange hinausschieben mußte. Die Möglichkeiten zum ruhigen Schreiben sind hier recht gering.

Einige Monate bin ich jetzt draußen an der Front — anfänglich Beteiligung an der großen Offensive, jetzt im Stellungskrieg. Aber mitten im Kanonendonner und Gewehrgeknatter werde ich ein Bild nicht los, dem meine ganze Arbeit bereits in Friedenszeiten gehörte: ein Kreis reifer Männer in feierlich gestimmtem weitem Raum, Harmonium oder Orgel begleitet den volltönenden Gesang von „Brüder, reicht die Hand zum Bunde", „Freude, schöner Götterfunken" und „In diesen heiligen Hallen". Ein weltliches Ideal, aber getragen von der Anerkennung der inneren Menschenwürde, von der Bruder-, Freundes- und Feindesliebe (weil man dem Feind vergibt, Mozart). Solche Feier und gegenseitiges Gelöbnis zu edlem Tun und Handeln, Arbeit an sich und anderen. Sie hat die tiefsten Wurzeln ebenfalls in

der Religion. Dieses Freimaurer-Ideal als einen konkreten Ausdruck einer idealen Menschheitszukunft werde ich hier draußen nicht los. Und ich muß sagen, ich persönlich habe hier mitten im Kampfgetöse wie auch im Frieden keine Feinde. Ich bin mir nicht bewußt, jemals mit einem Menschen einen persönlichen Streit gehabt zu haben, der in irgend einer Form den Charakter der Feindschaft getragen hätte. Auch sonst stehe ich seit Jahren in den vordersten Reihen derer, die einer neuen Menschheit den Weg bereiten und das „dritte Reich" der Erfüllung nahe bringen wollen. Sie wissen, daß ich ein sehr enges Verhältnis habe zu Dr. Eugen Heinrich Schmitt, dem modernen Gnostiker, der von der Schwester Nietzsches, Ed. v. Hartmann und Tolstoi als der überragendste und genialste Denker der Gegenwart bezeichnet wird. Sodann verfolge ich seit Jahren mit lebhaftem Interesse die Arbeit von Ihnen und Ihren Freunden, von denen ich einige persönlich kenne, sowie alle ähnlich gerichteten Bestrebungen Einzelner oder geschlossener Bewegungen in Deutschland und, soweit möglich, im Auslande. Ich glaube im vollen Sinne des Wortes die geistige Struktur unseres Zeitalters zu kennen. Persönlich befinde ich mich, was die Gegenwart anlangt, etwa in der Lage, die Sie im Juliheft der Neuen Wege schildern, der unbedingten Anerkennung des ethischen und religiösen Grundsatzes und auf der andern Seite des Doch-mittun-müssens gegen die innere Ueberzeugung. Und doch will ich von einer andern Seite eine Rechtfertigung versuchen, die in dem Charakter der Zeit begründet liegt. Wie Sie selbst mehr wie einmal hervorgehoben haben (Juni 1913) und wie jedem psychologischen Beobachter ohne weiteres klar, trägt unsere Zeit vor allem die Symptome der Zersetzung. Alle Werte der Vergangenheit sind ins Wanken geraten und werden in Zweifel gezogen. Alles Leben und Erleben ist nicht unmittelbar, sondern oberflächlich und reflektiert. Und da, wo alles andere fragwürdig geworden ist, greift man zurück auf das Beste und Heiligste, das man kennt: den Volksmythus der Vergangenheit, der in kindlich-naiver Weise unmittelbares, unreflektiertes Leben darstellt, noch dazu ein Leben, das der eigenen Seele verwandt ist, weil aus ihr das Volkstum Kraft zu seinem ganzen bisherigen Werdegang schöpft. Dieses Zurückgehen auf Unmittelbarkeiten der eigenen Kindeszeit im Volkstum stellt einerseits eine Verjüngung der Völker dar, erklärt aber anderseits den hochgespannten Nationalismus der Gegenwart. Aus dem Ethnos schöpften alle bedeutenden Männer des Volkes ihre Kraft zu schöpferischen Leistungen selbst da, wo sie sich wie Fichte zuletzt gegen jede Volkssitte stemmten vom Standpunkt einer undedingten Sittlichkeit aus (Ethos gegen Ethnos). Und gerade gegenwärtig erleben wir es in Deutschand, daß eine ganze Reihe von Bewegungen eine ausgesprochen „deutsche" Religion wollen (darüber gern einmal mehr). Wir wissen zwar durch Bastion (dem Berliner Ethnologen) von „Elementargedanken der Menschheit" (Polynesier, Patagonier, Irokesen u. a.) deren mystische Gebilde in künstlerisch-naiver Weise dasselbe ausdrücken, wie die her-

vorragendsten Gedanken und Kunstgebilde der Neuzeit (z. B. Hegel, Fichte, Goethe), aber wir wissen ebenfalls von Bastion, daß all diese Elementargedanken umrankt sind und Leben gewinnen durch die „topographischen Bedingnisse", dem Ethnos des Volkes. Das Seelenleben des Volkes gab die eigentliche Gestaltungskraft, diesem Gedanken Ausdruck zu verleihen, und zwar dem Ausdruck, den die Zeit verstand. Und hier war ja nach der geistigen Reife des Volkes der Weg zur Vollendung und Höherentwicklung vorgezeichnet. Greift also ein Volk auf diese allerersten Volkswerte zurück, so ist es nichts anderes als ein Besinnen auf sich selbst, auf den ihm eigenen Rhytmus innerhalb der Menschheit und ein Kräftesaugen aus dem schöpferischen Born seiner eigenen Seele. So wie der Einzelne die Frage nach seiner Bestimmung aufwirft und sie beantwortet findet in der Selbsterkenntnis, so ein Volk, das in dem vor Jahrhunderten naiv aus der Volksseele heraus geschaffenen Mythus nun bewußt jene ursprünglichen Keime erkennen, sie entfalten und zu vollem Leben entwickeln will. Das bedeutet doch kein Zurückfallen in ein Barbarentum, ist doch kein überwundener Standpunkt, wie es in den N. W. manchmal heißt. So verstanden Herder und Schiller, Fichte und Lagarde Volkstum und vor allem das deutsche Volkstum. Warum dann sonst all unsere Märchen- und Mythenforschung und die Verwertung solcher Stoffe in unserm großen Kunstschaffen der Neuzeit (Wagner, Hebbel u. a.)? Wenn auch das Beispiel nicht ganz zutrifft, so müssen Sie doch auch zugeben, daß Ihre Anlehnung an das Urchristentum ebenfalls ein Zurückgreifen auf ursprüngliche Werte gegenüber dem oberflächlichen und reflektierten Staats- und Kirchen-Christentum darstellt und daß Sie dieses, ohne seinen innersten Kern zu verleugnen, umprägen für unsere Gegenwart.

In dem gegenwärtigen Kriege nun sind nicht Völker sondern Staaten zur gegenseitigen Vernichtung aufeinandergeplatzt. Es handelt sich auch nicht eigentlich um Völkerfragen, sondern um Wirtschaftsfragen. Und doch sind wir auf dem Wege dazu gewesen, die rein rechtliche und wirtschaftliche Organisation, die den Staat ausmacht, allmählich umzuwandeln in Volksverbände, denen die geistige und religiöse Weiterentwicklung eigenste Angelegenheit ist. So kam es, daß bei Ausbruch des Krieges man überall das Volkstum bedroht sah. Tausende, die bisher philisterhaft ihr Oberflächendasein lebten, lebten plötzlich auf, sahen in der Not des Volkes ihre eigene Not und ahnten etwas von Höhen und Tiefen des Daseins, die sie bisher nie gekannt. Wenn auch die anfängliche Kriegsbegeisterung vielfach einer Art Massensuggestion entsprach, wo der Einzelne ohne sein inneres Zutun auf eine immerhin höhere Stufe gehoben wurde (das Gegenbeispiel die französische Revolution, wo an und für sich edle Charaktere unter der Massensuggestion zu notorischen Verbrechern wurden), so gilt doch als Gesamtergebnis, daß die Grenze des engen Selbst fiel und die Menschen an und für ihr Volkstum lebten und Opfer brachten. Diese letzten Gedankengänge sind Ihnen bekannt, sie werden vertreten von Traub,

Dr. Joh. Müller und andern, vor allem den „Kriegstheologen". Aber darin gehe ich unbedingt mit Ihnen, daß es über dem ein Edleres, Höheres gibt, das aus unbedingt ethischen und religiösen Quellen fließt. Und daß es dann, wie eingangs erwähnt, zu Spannungen kommen muß, wenn man mit dem einen Schritt schon in einer Welt steht, wo Kriege, Hader und Zank unmöglich sind von der Warte einer höhern Einheit aus, die über den Völkern steht. Ich habe vorhin von Ethnos und Ethos gesprochen, das wohl immer in einem Gegensatz zu einander steht, trotzdem es im Grunde genommen aus derselben Quelle fließt. Aber dieser Gegensatz ist auch ausgeprägt im einzelnen Menschen und wird wie in diesem Kriege meist zu Gunsten des Ethnos entschieden, des augenblicklich Gefährdeteren. Ja, die Frage ist es, die zur brennenden im ganzen Kriege geworden ist, wo man für das Ethnos kämpft, um das Ethos für die ganze Menschheit zu retten. Nicht nur das eigene Volkstum. Aber auch, wer über den Parteien steht, sieht in dem gegenwärtigen Kampfe das Zusammenbrechen alles Halben, Unechten, Falschen und erhofft von der Zeit, die nach dem Kriege folgt, die neue Kultur der Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Für mich ist nun brennend die Frage, wie weit die Einzelnen in solch indifferenten Zeitaltern frei sind, sich absondern können und für sich leben oder durch irgendwelche Bande dennoch, oft in Widerspruch zum eigenen Ideal, zur eigenen Ueberzeugung, mit der Zeit leben müssen. Ich bin oft schon vor Ausbruch des Krieges hingedrängt worden zu einer durchaus fatalistischen Lebensanschauung, wenigstens in bezug auf mein bisheriges Lebensschicksal, wo manches, was mir in meiner Jugend einmal vorschwebte, fast ohne mein Zutun in Erfüllung gegangen ist. Auch von meinem zehnten Jahre an hatte ich so ein Vorgefühl von einem kommenden Weltkrieg, in dem ich mitten darin stecken würde. Das in bezug auf mein Schicksal, und doch vertrete ich nach außen die Lehre vom freien Willen (im Sinne Fichtes in seinen Reden an die deutsche Nation). Reden wir vom freien Willen, so reden wir von sittlichen Grundlagen und von Selbstbestimmung. Wie nun im Leben der Völker, wo ebenfalls diese Grundlagen (im strengstem Sinne des Wortes) und diese Selbstbestimmung bisher nicht vorhanden war? Können und dürfen wir richten von einem Standpunkt aus, der uns erst nach unsäglich viel Mühe und Arbeit und Irrtum in leuchtender Klarheit aufgegangen ist oder müssen wir nicht auch hier von einem Gesetz der Kausalität sprechen, von Ursache und Folge ohne unser Zutun, wo das Schicksal der Völker ebenfalls fatalistisch bedingt ist, auch die Kriege? Oder gehn wir einen Schritt weiter: Ist nicht der Zustand vollkommenster Religiosität und der Verwirklichung der absoluten Sittlichkeit ein Endziel, das Ergebnis neuer langer Entwicklung? Sind es nicht Ideale, von deren unbedingter und baldiger Verwirklichung wir fest überzeugt sind? Sind uns nicht Christentum, Fichte (Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters: 5. Zeit) Ibsen und alle die uns das dritte Reich weisen, eben Wegweiser und nicht Richter? Und ist nicht

der ganze Weg der Menschheit ein Weg aus Nacht zum Licht, aus der Tiefe zur Höhe oder, mit Schmitt zu reden, ein Sonnenaufgang des Geistes, der Vergöttlichung des Menschen? Aber da, wo wie in der Gegenwart der Uebergang in dem chaotischen Zeitgepräge sich ganz deutlich ausspricht, geht es für den Einzelnen kaum ab ohne Kompromisse. Gerade der nationale Idealismus, wie ihn Fichte und Lagarde vertraten und wie ich ihn oben von einer andern Seite aus schilderte, zwingen den Einzelnen, auch für das Letzte, Realste mit einzustehen. Haben wir Eigentum, so werden wir zumeist geneigt sein, es bis aufs letzte zu verteidigen, haben wir geistiges Eigentum, wenn es das Zugehörigkeitsbewußtsein zu einem geistigen, organisch gewordenen Ganzen darstellt, so werden wir auch hier uns mit einsetzen zur Verteidigung. Letzten Endes: sind wir als Angehörige einer solchen in sich zerrissenen Zeit wie die Gegenwart bei einem persönlich sicher gearteten Leben dennoch mitverpflichtet zu Handlungen einer größern Gemeinschaftsgruppe, so entfällt damit alle Verantwortung für unser Tun von uns eben auf diese Gruppe. Es sind, wie jetzt der Krieg beweist, die Völker noch nicht zu einer höhern Sittlichkeit erwacht und sie können daher ohne Mehrbelastung alle Verantwortung für das Tun des Einzelnen auf sich nehmen. Trotzdem geht es nicht an, den Grundsatz des „alles verstehen — alles entschuldigen" ohne weiteres gelten zu lassen und Kriege wie Wunder weiterhin über die Menschheit hereinbrechen zu lassen. Und das können und müssen wir Vorposten einer neuen Kultur durch Wecken und Stählen des sittlichen Bewußtseins und Selbstbewußtseins verhindern.

Soviel für heute. Man wird zu oft unterbrochen, zu oft mitverwickelt. Gespräche gleichgiltigen Inhalts. Daher bitte ich Mangelhaftes in der Form zu entschuldigen.

Verweisen möchte ich Sie noch auf eine Rede von Prof. Joël, Basel: Neue Weltkultur, wo er auf das seelische Moment der kriegführenden Völker hinweist und zu einer höhern Einheit kommt, den durch Ausgleich, den der Krieg bewirken soll.

Herzliche Grüße Ihr Hans Stoltze.

2. Ein Feldbrief.

Wir bringen diesen in einem schlesischen Gemeindeblatte abgedruckten Brief eines einfachen Arbeiters, weil er uns, ins Volksmäßige übersetzt, ein Seitenstück zu denen der „wunderbaren Seele" zu sein scheint.

„Liebe Eltern! Habe gerade ein bischen Zeit, euch ein paar Zeilen zu schreiben. Bin jetzt wieder in Rußland und habe gestern schon ein Gefecht mitgemacht, das aber für uns ganz schön war. Natürlich schießt der Russe nicht mit Platzpatronen, lebensgefährlich ist es überall; wer Glück hat, kann alles mitmachen, und mancher macht nur ein Gefecht, der kriegt gleich ein Ding, daß er genug hat.

Mit mir ist noch einer aus Köslin mitgekommen, der hat gar noch keinen Schuß abgegeben und ist gestern morgen gleich beim Auseinanderschwärmen gefallen. Man muß hier immer wieder frischen Mut fassen und an den Tod gar nicht denken, dann geht es am allerbesten. Freuen möchte ich mich natürlich auch, wenn ich die Heimat könnte wiedersehen. Und wenn ich falle, dann verspiel ich auch nichts, denn ich habe ja noch nichts zu versorgen .... Muß nun schließen, denn ich habe nicht viel Zeit, denn wir haben heute eine Stadt eingenommen, die heißt Cholm, und wird wohl morgen früh gleich wieder ein heißes Gefecht geben, und müssen uns heute Nacht noch einen Schützengraben bauen. Liebe Eltern, wenn ich falle, so weint nicht um mich, lebet wohl bis aufs Wiedersehen.

(Schreiber fiel im Gefecht des folgenden Tages.)

Vom erzieherischen Wert des Krieges.[1]

Um wieder auf den persönlichen Mut zurückzukommen, möchte ich erwähnen, daß ich glaube, jeder, der zum ersten Mal in einer Schlacht unter Geschützdonner und Flintengeknatter steht und die Kugeln um sich pfeifen hört, wird ganz instinktiv den ehrlichen Wunsch haben, aus der Affäre heraus zu sein. Einige werden ihm nachgeben und bei der ersten Gelegenheit fliehen; einige wenige werden jenes gaudium certaminis, jene Kampfeslust fühlen, von der uns der Dichter spricht, und werden vorstürmen wollen. Die meisten aber werden sich zusammennehmen und in einem Gefühl von patriotischer Pflicht oder aus Ehrgefühl, und ermutigt durch die Gegenwart der Kameraden, nach besten Kräften standzuhalten und die Befehle ihrer Kommandeure auszuführen suchen. Auf diese Weise ergänzen moralische Momente den Mut oder ersetzen Mangel an Mut, die beide Sache des Temperamentes sind. Es ist ein durchaus natürlicher Impuls, vor einem heransausenden Geschoß den Kopf zu ducken. Ich habe erlebt, daß ganze Regimenter es taten und dann lachten. Nach und nach werden die Leute die Schrecknisse einer Schlacht mehr gewohnt, und ihr Verhalten im Feuer wird ruhiger und tapferer, bis schließlich ein Gefecht, wenn es nicht gerade ein besonders mörderisches ist, ihnen nichts mehr anhaben kann. Ich bin oft gefragt worden, was ich in einer Schlacht gefühlt habe. Meine Antwort war stets: Gar nichts. Das heißt, es war immer so viel zu tun und zu bedenken, daß Gefühle nicht aufkommen konnten. Das Bewußtsein per-

[1]) Die folgenden Ausführungen stammen aus Karl Schurz: „Lebenserrinerungen", II. Band, 15. Kap. Das höchst wertvolle Buch ist bei Georg Reimer, Berlin, erschienen.